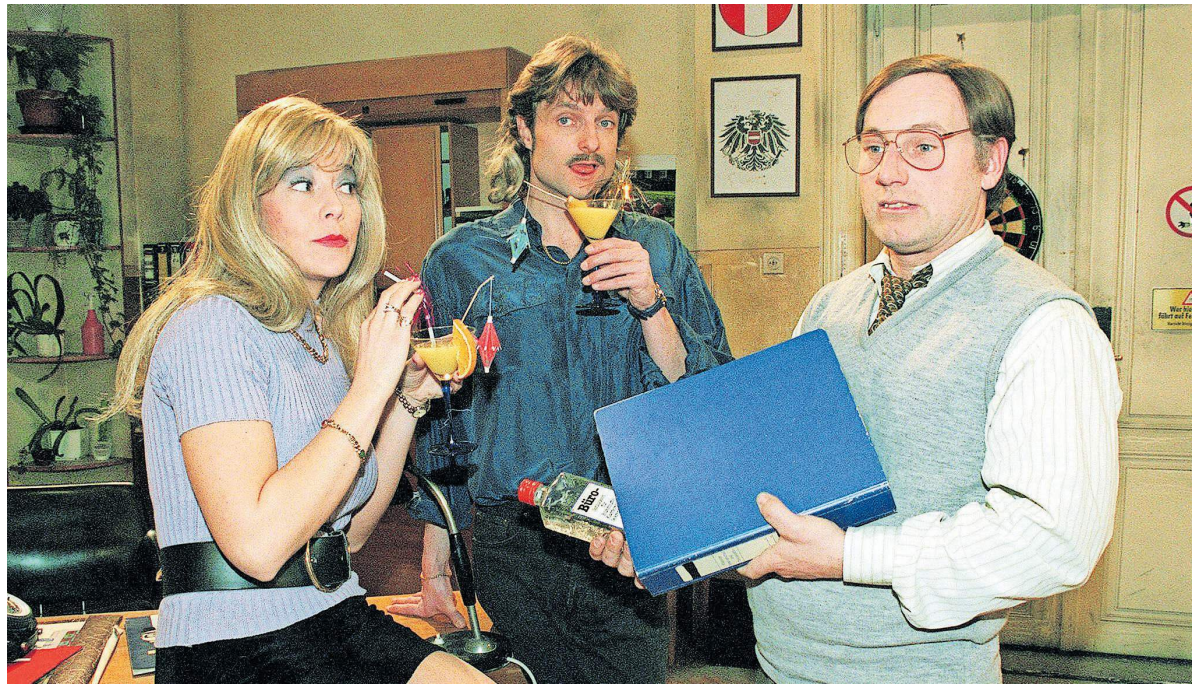


Das Beamtentum im Wandel der Zeit

International. Therese Garstenauer erforschte an der University of Minnesota die Sozialgeschichte des öffentlichen Dienstes in Österreich.



Wie in der Satire „MA 2412“ durfte es nicht zugehen. Beamte mussten sich stets untadelig verhalten. Picturedesk/All Schaffer

VON USCHI SORZ

Beim Mittleren Westen der USA denkt man vermutlich nicht als Erstes an Österreich, doch tatsächlich ist unser Land dort gut vertreten, auf jeden Fall akademisch. Das Center for Austrian Studies an der University of Minnesota in Minneapolis ist das älteste und bekannteste Forschungszentrum der westlichen Hemisphäre mit Schwerpunkt auf Österreich und den Nachfolgestaaten des Habsburgerreichs. Es konzentriert sich auf Geistes- und So-

IN DER FERNE FORSCHEN

diepresse.com/wissen

zialwissenschaften, Bildende Kunst und internationale Unternehmensführung.

„1976, zum 200-Jahr-Jubiläum der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung, hat die damalige Kreisky-Regierung eine Art Spendenlotterie initiiert, um Geld für ein Geschenk Österreichs an die USA zu sammeln“, erzählt Therese Garstenauer. „Damit wollte man sich für deren Hilfe beim Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg bedanken.“ Aus dem Erlös entstand 1977 nicht

nur ein Österreich-Lehrstuhl an der renommierten Stanford-Uni, sondern auch ebendieses Zentrum für Österreich-Studien in Minnesota. Dessen Zugehörigkeit zur regionalen Universität ermöglichte es der Wiener Historikerin, hier im Jänner eine einsemestrige Fulbright-Gastprofessur anzutreten. „Das Fulbright-Programm fördert hauptsächlich reine Forschungsaufenthalte, mit einer Gastprofessur kombinieren kann man das nur hier.“ Zwar sei die hiesige „keine glamouröse Ivy-League-Uni, sondern eine öffentliche“, das wissenschaftliche Niveau jedoch hoch.

Privat untadeliges Verhalten

In den vergangenen sechs Jahren arbeitete Garstenauer am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Uni Wien an ihrer Habilitation über den öffentlichen Dienst in der Zwischenkriegszeit und nahm dafür die Lebensführung österreichischer Staatsbediensteter von 1918 bis 1940 unter die Lupe. Sie waren dienstrechtlich verpflichtet, sich selbst auf privater Ebene untadelig zu verhalten. „Jeglichen Verstoß gegen Sitte und Anstand sah man als Gefahr für das Ansehen des Staates. Er wurde ebenso geahndet wie eine Gebührenunterschlagung.“

Wie sich die Herausforderungen der Zeit - vom Zerfall des Habsburgerreichs über die Hyperinflation bis zum Nationalsozialismus - unter der

Prämisse der an sie gestellten Anforderungen auf die Beamtenschaft auswirkte, hat Garstenauer detailliert abgebildet. In Minneapolis erarbeitete sie nun das Konzept für ein Nachfolgeprojekt. „Ich möchte die Beamtenforschung auf den Zeitraum von den 1860er-Jahren bis zu den 1930er-Jahren erweitern und mich auf die soziale und geografische Mobilität innerhalb der Berufsverläufe fokussieren“, so die Historikerin. „Diesmal nicht nur Österreich betreffend, sondern auch andere Nachfolgestaaten der Habsburgermonarchie.“ In puncto Kooperationen hat sie bereits Kontakte zu Kolleginnen und Kollegen aus Slowenien, Tschechien und Rumänien hergestellt.

Garstenauer interessieren die Einflussfaktoren für eine Beamtenlaufbahn. War sie den privilegierten Schichten vorbehalten? Welche Rolle spielte Protektion? „Die gab es natürlich, aber es gibt Hinweise darauf, dass auch Menschen aus nicht wohl-

situierten Familien aufsteigen konnten.“ Es sei nur noch nicht systematisch erforscht, wie das funktionierte und ob das öfter vorkam oder ob es eher Einzelfälle waren. Zudem möchte sie nachvollziehen, welche Stationen die Einzelnen zurücklegten. Was bedeuteten die im weitläufigen Kaiserreich nicht unüblichen dienstlichen Versetzungen über große Distanzen für sie? Überrascht hat die Forscherin, dass die weltgeschichtlichen Turbulenzen unmittelbar nach dem Zerfall der Monarchie keine große Zäsur für Beamtenkarrieren waren. „Natürlich gab es Leute, die aus nationalen Gründen nicht mehr weiterarbeiten konnten, aber das waren keine Massen.“

Kunst aus Österreich

In Minneapolis schätzt Garstenauer den Austausch mit den amerikanischen Kollegen. „Vor Ort ist zum Beispiel ein emeritierter Professor, der eine Koryphäe in österreichischer

ZUR PERSON

Therese Garstenauer (50) ist diplomierte Soziologin und Slawistin und promovierte Historikerin. Von 2017 bis 2023 lehrte und forschte sie an der Universität Wien, wo sie sich heuer habilitieren wird. Die **University of Minnesota** wurde im Jahr 1851 gegründet. Mehr als 50.000 Studierende sind hier inskribiert.



„Jeglichen Verstoß sah man als Gefahr für das Ansehen des Staates.“



Therese Garstenauer, Historikerin

Geschichte ist“, berichtet sie. „Oder auch eine Forscherin, deren großartige Arbeiten zur Frauen- und Geschlechtergeschichte ich selbst schon zitiert habe.“

Solcherlei Experten-Feedback sei inspirierend, „besonders wenn man gerade ein neues Konzept entwickelt“. Mit nach Hause nehmen würde sie auch gern etwas von der wertschätzenden Diskussionskultur an der Uni. „Der Umgang miteinander ist außergewöhnlich freundlich, obwohl man über Kritikpunkte keineswegs hinweggeht.“

Kurz tauchen während des Zoom-Gesprächs Garstenauers Mann und die neunjährige Tochter im Hintergrund auf - sie haben die Osterferien für eine Stippvisite in den Staaten genutzt. „Wie man sieht, kann man auch als Mutter eines Volksschulkinds gut im Ausland forschen“, schmunzelt die Historikerin. Die kooperationsfreudige Nachbarschaft im heimatlichen Wohnprojekt und berufliche Selbstständigkeit erleichtern ihrem Mann die temporäre Alleinerzieherenschaft.

Österreich-Bezug trifft Garstenauer übrigens sogar in der Freizeit an. „Ich wohne in der Nähe des Minneapolis Institute of Art, wo auch viel Europäisches zu sehen ist. Demnächst werde ich meinen Studierenden dort die berühmte ‚Frankfurter Küche‘ der österreichischen Architektin Margarete Schütte-Lihotzky zeigen.“

„Schummeln ging immer schon, und wer will, wird es tun“

Künstliche Intelligenz. Die Bildungswissenschaftlerin Lisa David erklärt, warum es an der FH St. Pölten prinzipiell erlaubt ist, Programme wie ChatGPT zum Verfassen von Abschlussarbeiten zu verwenden. Und warum sie das als eine Chance sieht, die Ausbildung zu verbessern.

VON CORNELIA GROBNER

Die Presse: An der FH St. Pölten darf künstliche Intelligenz offiziell beim Schreiben von Bachelorarbeiten helfen. Wieso?

Lisa David: Die wissenschaftliche Integrität steht in Zeiten von Programmen wie ChatGPT auf dem Spiel. Das wird viel diskutiert. Ebenso wie, dass verschiedene akademische Aufgaben nicht mehr erlernt werden und der Kompetenzerwerb in Gefahr ist. Sorge macht auch, dass irgendwann Abschlüsse aberkannt werden, weil dafür KI ohne Genehmigung genutzt wurde. Vielleicht fällt das jetzt niemandem auf, aber später könnte es bessere Möglichkeiten geben, das nachzuweisen. Das wäre dann peinlich. Deswegen haben wir Richtlinien für die gute Nutzung von KI beim Verfassen von Bachelorarbeiten erarbeitet.

Wäre es nicht besser, diese Form der Leistungsbewertung gleich abzuschaffen?

Das steht aus rechtlicher Sicht ohnehin nicht zur Debatte und kann

auch nicht das Ziel einer kompetenzorientierten Hochschullehre sein. Aber weil bei Bachelorarbeiten die Gefahr und die Versuchung besonders groß sind, sich von KI Unterstützung zu holen, haben wir dafür eine Lösung gesucht.

Und gefunden?

Wir haben uns für einzelne Studiengänge angeschaut: Welche Kompetenzen werden durch Bachelorarbeiten erworben, und wie können sie im Licht von KI erreicht werden? Wie kann wissenschaftliche Integrität trotzdem gewahrt werden? Dazu gibt es unterschiedliche Herangehensweisen. Man kann zum Beispiel die verschiedenen Schritte des Kompetenzerwerbs in den Vordergrund rücken und viele Etappen für Feedback einbauen. Die Idee ist, dass die Studierenden ihren Fortschritt regelmäßig mündlich präsentieren und Expertinnen, Experten ihres Themas sein müssen.

Rhetorische Kompetenzen rücken damit wieder mehr in den Vordergrund.

Wir wollen ja, dass die Studierenden ihr Fach später gut vertreten können. Und das passiert in den meisten beruflichen Kontexten mündlich. Sich ausdrücken und wissenschaftsbasiert argumentieren zu können, ist hier relevant. Präsentationstechniken und eloquentes Beschreiben des eigenen Projekts für verschiedene Zielgruppen kann in die Bewertung entsprechend einfließen. Eine andere Möglichkeit, dem Einsatz von KI Rechnung zu tragen, ist, die Kompetenzen neu zu gewichten: Es wird also zum Beispiel die Literaturrecherche weniger bewertet, sondern mehr Fokus auf die Literaturanalyse gelegt oder es muss zusätzlich ein Praxisfall geschildert werden.

Könnte das die KI nicht auch?

Ja, aber wenn verschiedene Aufgaben gestellt werden, minimiert man die Verführungen. Dafür spart man sich etwa die Zeit fürs Transkribieren - eine Kompetenz, die immer weniger wichtig wird. Sich zu überlegen, verantwortungsbewusst mit der KI, etwa auch in Zusammenhang mit Datenschutz, umzugehen, ist im

Gegenzug eine neue Kompetenz, die erworben werden kann. Wir erarbeiten dazu konkrete Richtlinien, wie ausgewiesen werden muss, wenn KI verwendet wird.

Die Frage ist ohnehin: Betrügen kann man nie gänzlich vermeiden, aber steigern mehr technische Möglichkeiten wirklich die „kriminelle Energie“?

Da geht es auch um die Haltung, mit der wir Studierenden gegenüber treten. Im Vordergrund steht die Sensibilisierung für das Thema. Schum-

ZUR PERSON



Lisa David (39) ist Erziehungs- und Bildungswissenschaftlerin mit Fokus auf Lehr-Lernforschung. Seit 2022 leitet die Luxemburgerin das Service- und Kompetenzzentrum für Lehr-Lernentwicklung und Bildungsangebote der FH St. Pölten.

meln ging immer schon, und wer will, wird es auch in Zukunft tun. Wichtig ist, dafür zu sorgen, dass alle die gleichen Voraussetzungen haben, sprich Zugang zu entsprechenden Lizenzen, etwa um eine Übersetzung sauber hinzukriegen.

Für die Studiengänge klingt das unterm Strich nach einer Aufwertung. Der Austausch zwischen Studierenden und Lehrenden findet häufiger statt.

Genau, gerade bei größeren Bachelorstudiengängen ist das ein Thema. Die Studierenden wollen gesehen werden, und Feedback ist eine der wirkmächtigsten hochschuldidaktischen Methoden, um den Lernerfolg zu unterstützen. Ich glaube, dass wir die Studierenden so auch motivieren können, verantwortungsbewusst mit der KI umzugehen, und dass sie sensibilisiert werden für den eigenen Kompetenzerwerb. Der Nachteil ist, dass das viel Ressourcen - mehr Betreuung- und Lehraufwand - braucht. Ob das teuer wird oder ob man umschichten kann, das rechnen wir gerade noch aus.